

Bernhard Streck (Hg.):

Segmentation und Komplementarität. Organisatorische, ökonomische und kulturelle Aspekte der Interaktion von Nomaden und Sesshaften. Beiträge der Kolloquia am 25.10.2002 und 27.06.2003. Halle 2004 (Orientwissenschaftliche Hefte 14; Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 6).

© Bernhard Streck 2004

Teil II. Wirtschaftliche Komplementarität

Symbiotische Verhältnisse gelten in der Individualpsychologie als krankhaft, in der „Soziologie interethnischer Systeme“ (Mühlmann) sind sie die Regel. Die Verbindungen zwischen nomadischen und sesshaften, zwischen segmentären und zentralisierten, zwischen tribalen und etatistischen Teilen jenes Systemganzen, das sich der SFB als Beobachtungsgegenstand gewählt hat, bestehen in allererster Linie aus Tausch und Handel. Der Wirtschaftsverkehr führt nicht zur Nivellierung oder Homogenisierung der zusammengesetzten Sozillandschaft, sondern zu ihrer Perpetuierung, wobei es auch ökonomisch zu weiteren Differenzierungen kommen kann. Nomadische Gruppen, ob sie Nahrungsmittel produzieren oder nicht, werden gerne mit dem Begriff der Nischenwirtschaft in Verbindung gebracht. Sie drücken ein besonderes Komplementärverhältnis aus, das auf Traditions-gewerbe bzw. -wirtschaft hinweist, aber auch auf eine gewisse Geschlossenheit der Gruppe in einem sonst eher offenen Marktgeschehen. Ansonsten sind nischenwirtschaftende Nichtsesshafte oft erstaunlich beweglich und innovativ; sie beobachten den Markt, in den sie integriert sind, aufmerksam, eben auch weil sie ihre Differenz beibehalten wollen.

Florian Stammler präsentiert im ersten Beitrag einen derartigen „hochmodernen“ Fall. Die Helikoptertechnik macht es möglich, den Ostasiaten, die an die Wirksamkeit des Extraktes von Rentiergeweihen glauben, das Wundermittel in bisher unbekanntem Mengen zu liefern. Lieferanten aber sind die nordwestsibirischen Nentsi („Samojeden“), deren Tundra-Nomadismus sich damit eine neue Einkommensquelle erschlossen hat. Als Zwischenhändler treten aber keine ortsfremden Wucherer auf, sondern eigene Leute; die *community-sphere* wird durch die *market-sphere* nicht bedroht, schon gar nicht durch eine *cash-sphere*, da die Hubschrauber als Gegenwert für die Geweihe Fertigwaren bringen.

Eine eher altherwürdige Nische beschreibt Maren Bellwinkel-Schempp mit ihrem Borsten- und Bürsten-Beispiel. Hier sind wir mitten im Dienstleistungsnomadismus, Abteilung Wandergewerbe, Unterabteilung

Hausiererei. „Nomaden des Industriezeitalters“ nannte Gustav Schmoller die vielen Leute, die nach der Studie des Vereins für Sozialpolitik (1889–99) mit ihren Waren auf dem Rücken oder im Handkarren saisonweise in die Ferne zogen. Der Beitrag hält sich eng ans Borstenvieh als Leittier und eröffnet doch sehr heterogene Einblicke in die verachtete Schweinehaltung in Uttar Pradesh, die britische Kolonialpolitik, den Leipziger Borstenmarkt und die Hausiererndörfer des Erzgebirges, im Schwarzwald und in der Pfalz. Es ist ein Stück Weltwirtschaft, in dem sich auch die Weltpolitik abbildet, schließlich auch jener noch zu untersuchende Weg von der horizontalen zur vertikalen Mobilität.

Periphermärkte haben in Karl Polanyis Wirtschaftsgeschichte (*The great transformation* 1944) eine besondere Rolle gespielt im Sinne von Markt ohne Marktwirtschaft. Thomas Brüggemann zeigt am Beispiel der ländlichen Märkte des römischen Nordafrika, wie die Bauern und Hirten trotz zentralstaatlicher Kontrolle eigene Verkehrsformen aufrechterhalten konnten. Zwar schienen die „Märkte des 9. Tages“ (*nundinae*) auch der Rekrutierung von Tagelöhnern durch die Grundherren gedient zu haben, gleichzeitig waren sie vermutlich aber auch soziale Totalereignisse mit Volksfestcharakter, an denen sicher auch Schausteller und Wandergewerbetreibende teilnahmen, auch wenn die spärlichen Quellen darüber ganz schweigen.

Lozanka Peycheva und Ventsislav Dimov entführen uns im letzten Beitrag dieses Bandes genau in diese Welt der mobilen Unterhalter, am Beispiel der Zigeunermusiker im heutigen Bulgarien. Ihre Konzerthalle ist die Strasse, der Hinterhof, die Festwiese oder das Zirkuszelt. Diese transitorischen Bühnen halten die Künstler in Bewegung, sowohl geographisch wie metaphorisch. Die beiden Musikethnologen sehen im Durchwandern der Musikstile und Kulturprovinzen, für das Zigeunermusiker auf der ganzen Welt bekannt sind, eine Art „inneren Nomadismus“, der dem äußeren, d. h. der flexiblen Raumnutzung und Ressourcenerschließung, durchaus vergleichbar sei. Hinzu kommen neue Nischen wie die Touristenzentren an der Küste, harte Konkurrenz durch bulgarische, türkische oder vlachische Berufsmusiker, schließlich auch Bedrohungen durch moderne Diskurse, die z. B. für den traditionellen Bärenanz kein Verständnis zeigen.

Wirtschaftsnischen sind keine Ruhezeiten; sie müssen erschlossen, verteidigt und gegebenenfalls rechtzeitig aufgegeben werden. Dann muss

eine neue Nische besetzt werden, andernfalls zerbricht die prekäre Balance zwischen Differenz und Integration. Die westdeutschen Hausierererdörfer sind nach dem 2. Weltkrieg im Meer des allgemeinen Wohlstandes versunken. Gustav Schmoller müsste heute nach anderen „Nomaden der Moderne“ suchen. Vielleicht würde er sie in den Fernpendlern finden, die heute vielerorts Zentren und Peripherie verbinden. Sie tragen aber in der Regel keine Waren zum Verkauf mit sich, sondern allein ihre (ungelernte) Arbeitskraft. Viele Stammesgesellschaften zeigen heute diese eigentümliche Morphologie: Zu den Jahresfesten und Übergangsriten sind die Abstammungsgruppen und Hügelmenschen zusammen, ansonsten befinden sich besonders die Jungen und Männer auf Wanderarbeit. Oft folgen ihnen die jungen Frauen – aus unterschiedlichen Motiven. Zum Kindergebären und im Alter sind sie aber in der Regel wieder zu Hause. Die Zugehörigkeit dieses sich rapide verbreitenden Gesellschaftstypus zum heutigen Nomadismus wäre in der weiteren SFB-Arbeit noch zu klären.